

V.

Es ist also, nach alledem, kein Irrweg, wenn man den Priestermangel zum Anlaß nimmt, um über das Thema »Gemeindereform« nachzudenken. Sofern man die je eigene Verantwortung von Priestern und Laien beachtet, kann das Suchen nach neuen Modellen für die Gemeinde viel Gutes bringen, die hier angedeuteten ekklesiologischen Irrwege können vermieden werden. »Gemeindereform« ist jedoch nicht zuerst eine Sache der Strukturen, sondern der geistlichen Erneuerung. Wenn diese die Hauptsache bleibt, schwindet die Gefahr, daß in den Gemeinden ein Klima der Zufriedenheit mit Ersatzlösungen entsteht. Vielmehr wird eine Atmosphäre geschaffen, in der Priesterberufe wachsen können. Das Modell der Gemeinde von morgen ist nicht so sehr durch Planen und Konstruieren zu finden als vielmehr durch die Bereitschaft zu unbedingter Christusnachfolge – wozu auch das tapfere und geduldige Durchstehen von Mangelzuständen gehört.

## Zur »Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen«

*Von Joseph Kardinal Ratzinger*

*Die »Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen«, die die Vatikanische Kongregation für die Glaubenslehre am 24. Mai dieses Jahres veröffentlichte, hat besonders in Deutschland »kritische Anfragen« ausgelöst. Zwar wurde der vollständige Text der Instruktion in der »Herder-Korrespondenz« (August-Heft, S. 365-373) publiziert, doch hat die Presse-Präsentation, die Joseph Kardinal Ratzinger bei ihrer Veröffentlichung vorlegte, bei uns nur wenig Beachtung gefunden.*

*Im folgenden drucken wir diese Pressevorstellung vollständig ab, da wir glauben, daß sie zu Lektüre und Verständnis der Instruktion eine wichtige Lesehilfe darstellt.*

Die Bedeutung des Theologen und der Theologie für die ganze Gemeinschaft der Gläubigen ist auf dem Zweiten Vatikanum in einer neuen Weise sichtbar geworden. Vorher hatte man Theologie als eine Beschäftigung eines kleinen Kreises von Klerikern angesehen, als eine elitäre und abstrakte Angelegenheit, die für die kirchliche Öffentlichkeit kaum Interesse beanspruchen konnte. Die neue Weise, den Glauben zu sehen und zu sagen, die sich auf dem Konzil durchsetzte, war Frucht des vorher kaum beachteten Dramas einer theologischen Neubesinnung, die nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit neuen geistlichen Bewegungen in Gang gekommen war. Die herrschende liberalistische Grundstimmung mit ihrem naiven Fortschrittsoptimismus war im Grauen des Krieges zusammengebrochen und mit ihr auch der theologische Modernismus, der

den Glauben an das liberale Weltbild anzugleichen versucht hatte. Liturgische Bewegung, Biblische und Ökumenische Bewegung, schließlich eine starke Marianische Bewegung gestalteten ein neues geistiges Klima, in dem auch eine neue Theologie wuchs, die im Zweiten Vatikanum für die ganze Kirche fruchtbar wurde. Die Bischöfe selbst waren von dem Reichtum einer ihnen zum Teil noch wenig vertrauten Theologie überrascht und ließen sich willig von den Theologen als ihren Lehrmeistern in bisher von ihnen unbetretenes Land führen, auch wenn die letzten Entscheide, was Aussage des Konzils und somit der Kirche selbst werden durfte, den Vätern überlassen blieben.

Nach dem Konzil ging die Dynamik der Entwicklung weiter; die Theologen fühlten sich mehr und mehr als die eigentlichen Lehrer der Kirche und als die Lehrer auch der Bischöfe. Seit dem Konzil waren sie überdies von den Massenmedien entdeckt und für sie interessant geworden. Das Lehramt des Heiligen Stuhls erschien nun zusehends als ein letzter Rest eines verfehlten Autoritarismus: Der Eindruck war, daß da mit dem Pochen auf Autorität von einer außerwissenschaftlichen Instanz das Denken gegängelt werden sollte, während doch der Weg der Erkenntnis nicht durch Autorität vorgeschrieben werden könne, sondern einzig von der Kraft des Arguments abhängt. So ist eine Neubesinnung auf die Stellung der Theologie und des Theologen wie auf deren Verhältnis zum Lehramt notwendig geworden, die beides aus ihrer inneren Logik zu verstehen versucht und damit nicht nur dem Frieden in der Kirche dient, sondern vor allem auch einer rechten Weise der Verbindung von Glaube und Vernunft.

Dieser Aufgabe versucht die vorliegende Instruktion zu dienen. Es geht also letztlich um ein anthropologisches Problem: Wenn Religion und Vernunft sich nicht in der rechten Weise finden können, dann zerfällt das geistige Leben des Menschen in einen platten, technizistischen Rationalismus einerseits und in einen finsternen Irrationalismus andererseits. Die Welle von Esoterik, die wir heute erleben, zeigt, daß in den herrschenden positivistischen Rationalismus die tieferen Schichten des Menschseins nicht mehr integriert werden können und darum atavistische Formen des Aberglaubens wieder Macht gewinnen über ihn. Der Positivismus bestreitet die Wahrheitsfähigkeit des Menschen, dessen Erkenntnis sich auf das Machbare und Überprüfbar beschränkt; das Irrationale triumphiert, wo der Bereich des Machens verlassen wird. Der scheinbar ganz befreite Mensch wird zum Knecht undurchschaubarer Mächte. Deshalb stellt die Instruktion das Thema Theologie in den großen Horizont der Frage von Wahrheitsfähigkeit und von wahrer Freiheit des Menschen: Der christliche Glaube ist nicht eine Freizeitbeschäftigung und die Kirche nicht ein Club, neben dem andere ähnliche oder auch unähnliche stehen. Der Glaube antwortet vielmehr auf die Urfrage des Menschen nach seinem Woher und nach seinem Wohin. Er bezieht sich auf jene Grundprobleme, die Kant als Kernpunkt der Philosophie bezeichnet hat: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Mit anderen Worten: der Glaube hat es mit Wahrheit zu tun, und nur wenn der Mensch wahrheitsfähig ist, kann man auch sagen, er sei zur Freiheit berufen.

Im Alphabet des Glaubens steht an erster Stelle die Aussage: Im Anfang war der Logos. Der Glaube zeigt uns, daß die ewige Vernunft der Grund aller Dinge ist bzw. daß die Dinge vom Grund her vernünftig sind. Der Glaube will dem Menschen nicht irgendeine Art von Psychotherapie anbieten, *seine* Psychotherapie ist die Wahrheit. Deswegen ist er universal und seinem Wesen nach missionarisch. Deshalb auch ist der Glaube von innen her, wie die Väter sagen, »*quaerens intellectum*«, auf der Suche nach

Verstehen. Das Verstehen, also die rationale Beschäftigung mit dem vorgegebenen Wort, gehört zum christlichen Glauben konstitutiv. Er bringt notwendigerweise Theologie hervor; das unterscheidet übrigens den christlichen Glauben auch rein religionsgeschichtlich von allen übrigen Religionen. Theologie ist ein spezifisch christliches Phänomen, das aus der Struktur dieses Glaubens folgt.

Aber wodurch unterscheidet sich Theologie von Religionsphilosophie und von profaner Religionswissenschaft? Dadurch, daß die menschliche Vernunft sich nicht allein gelassen weiß. Ihr geht ein Wort voraus, das zwar logisch und vernünftig ist, aber nicht von ihr selber stammt, sondern ihr geschenkt wurde und daher sie auch immer übersteigt. Es bleibt eine Aufgabe, die wir in dieser Geschichte nie ganz ausschöpfen. Theologie ist Nachdenken des uns von Gott Vorgesagten, Vorgedachten. Wenn sie diesen festen Grund verläßt, löst sie sich als Theologie auf, und dann ist das Absinken in den Skeptizismus, die Zerspaltung der Existenz in Rationalismus und Irrationalismus unausweichlich.

Kehren wir zu unserer Instruktion zurück. Sie behandelt die Aufgabe des Theologen in diesem weiten Rahmen und macht damit die Größe der Sendung des Theologen sichtbar. An der Gliederung wird auffallen, daß wir an den Anfang nicht das Lehramt gesetzt haben, sondern die Darstellung der Wahrheit als einer Gabe Gottes an sein Volk: Die Wahrheit des Glaubens ist nicht dem isolierten einzelnen gegeben, sondern Gott hat mit ihr Geschichte und Gemeinschaft bauen wollen. Sie hat ihren Ort in dem gemeinschaftlichen Subjekt des Volkes Gottes, der Kirche. Dann wird die Berufung des Theologen dargestellt. Erst darauf folgt das Lehramt und beider Beziehung zueinander. Das bedeutet zweierlei:

1. Die Theologie ist nicht einfach und ausschließlich eine Hilfsfunktion des Lehramtes; sie ist nicht darauf beschränkt, Argumente für das vom Lehramt Vorgegebene zu sammeln. Dann würden Lehramt und Theologie in die Nähe der Ideologie rücken, bei der es nur um Erwerb und Erhalt der Macht geht. Theologie hat ihren eigenen Ursprung; das Dokument nennt im Anschluß an den heiligen Bonaventura zwei Wurzeln der Theologie in der Kirche: zum einen die Dynamik auf Wahrheit und Verstehen hin, die im Glauben ist; zum anderen auch die Dynamik der Liebe, die den näher kennen will, den sie liebt. Dem entsprechen zwei Richtungen der Theologie, die sich aber gegenseitig durchdringen: eine mehr nach außen hin gehende, die sich um den Dialog mit allem vernünftigen Suchen nach Wahrheit in der Welt müht; eine mehr nach innen gehende Richtung, die die innere Logik und Tiefe des Glaubens ergründen will.

2. Das Dokument behandelt die Frage der kirchlichen Sendung des Theologen nicht in dem Dualismus Lehramt – Theologie, sondern in dem Dreiecksverhältnis: Volk Gottes als Träger des Glaubenssinnes und als gemeinsamer Ort allen Glaubens, Lehramt und Theologie. Die Dogmenentwicklung der letzten 150 Jahre verweist ganz deutlich auf diesen Zusammenhang: Die Dogmen von 1854, 1870, 1950 wurden möglich, weil der Glaubenssinn sie gefunden hatte, Lehramt und Theologie waren von ihm geführt und haben ihn langsam einzuholen versucht.

Damit ist dann auch die wesentliche Kirchlichkeit der Theologie schon ausgesagt. Theologie ist nie einfach die Privatidee eines Theologen. Als solche könnte sie wenig zählen; sie sinkt dann schnell ins Bedeutungslose ab. Die Kirche als lebendiges und in den Wandlungen der Geschichte beständiges Subjekt ist vielmehr der Lebensraum des Theologen; in ihr sind die Erfahrungen des Glaubens mit Gott verwahrt. Theologie

kann nur dann geschichtlich bedeutsam bleiben, wenn sie diesen ihren Lebensraum anerkennt, sich in ihn einsenkt und von innen her an ihm Anteil gewinnt. Deswegen ist die Kirche für den Theologen nicht eine dem Denken äußerliche und fremde Organisation. Sie ist als gemeinsames, die Enge der einzelnen überschreitendes Subjekt die Bedingung der Möglichkeit, daß Theologie überhaupt wirksam werden kann. So versteht man, daß für den Theologen zweierlei wesentlich ist: zum einen die methodische Strenge, die zum Geschäft der Wissenschaft gehört; das Dokument verweist dabei auf Philosophie, historische Wissenschaften und Humanwissenschaften als privilegierte Partner des Theologen. Zum anderen braucht sie aber auch das innere Teilnehmen am Lebensgefüge der Kirche; den Glauben, der Gebet, Betrachtung, Leben ist. Erst in diesem Zusammenspiel wird Theologie.

Von da aus ergibt sich auch ein organisches Verständnis des Lehramtes. Zur Theologie gehört Kirche, sagten wir. Kirche ist aber nur dann mehr als eine äußere Organisation der Glaubenden, wenn sie eine eigene Stimme hat. Der Glaube geht der Theologie voraus; sie ist Suche nach dem Verstehen des nicht von uns erdachten Wortes, das unser Denken herausfordert, aber nie in ihm versinkt. Dieses dem theologischen Forschen vorausgehende Wort ist Maß der Theologie und braucht sein eigenes Organ – das Lehramt, das Christus den Aposteln und durch sie ihren Nachfolgern übergeben hat. Ich möchte jetzt nicht mehr im einzelnen darauf eingehen, wie das Dokument das Verhältnis von Lehramt und Theologie entfaltet. Unter dem Titel »Die gegenseitige Zusammenarbeit« stellt es die eigene Aufgabe beider und die rechten Formen ihres Miteinander dar. Die Überordnung des Glaubens, die dem Lehramt Autorität und ein letztes Entscheidungsrecht gibt, löscht die Eigenständigkeit theologischen Forschens nicht aus, sondern gibt ihr erst ihren festen Grund. Das Dokument verschweigt nicht, daß es auch im günstigsten Fall Spannungen geben kann, die aber fruchtbar sind, wenn sie von beiden Seiten in der Anerkennung der inneren Zuordnung ihrer Funktionen bestanden werden. Der Text stellt auch die verschiedenen Bindungsformen dar, die aus den Stufen des Lehramtes folgen. Er sagt – wohl erstmalig in dieser Offenheit –, daß es Entscheidungen des Lehramtes gibt, die nicht ein letztes Wort in der Sache als solcher sein können, sondern bei aller grundsätzlichen Verankerung in der Sache zunächst auch ein Signal pastoraler Klugheit, eine Art einstweiliger Verfügung sind. Ihr Kern bleibt gültig, aber die von den Umständen geprägten Einzelheiten können korrekturbedürftig sein. Man wird dabei sowohl an die Äußerungen der Päpste des vorigen Jahrhunderts über die Religionsfreiheit wie an die antimodernistischen Entscheidungen vom Beginn dieses Jahrhunderts, besonders an die Entscheidungen der damaligen Bibelkommission denken. Als Warnrufe gegen eilfertige und oberflächliche Anpassungen bleiben sie vollkommen berechtigt; kein geringerer als Johann Baptist Metz hat zum Beispiel gesagt, daß die antimodernistischen Entscheide der Kirche den großen Dienst getan haben, sie vor dem Versinken in der bürgerlichliberalen Welt zu bewahren. Aber in Einzelheiten der inhaltlichen Bestimmungen wurden sie überholt, nachdem sie ihren pastoralen Dienst in ihrer Situation erfüllt hatten.

Im zweiten Teil des letzten Kapitels wird gegenüber diesen gesunden Formen von Spannung eine Fehlform unter dem Titel »Dissens« behandelt, womit die Instruktion ein in den sechziger Jahren in den Vereinigten Staaten aufgekommenes Stichwort aufgreift. Wo die Theologie sich nach dem Mehrheitsprinzip organisiert und ein Gegenlehramt aufbaut, das den Gläubigen alternative Handlungsweisen anbietet, verfehlt sie

ihr Wesen. Sie erhebt sich zu einem politischen Faktor, stellt sich in Strukturen der Macht dar und pocht auf das politische Modell der Mehrheit. Mit dem Abrücken vom Lehramt verliert sie den Boden unter den Füßen, der sie trägt, und mit dem Heraustreten aus dem Raum des Denkens in das Spiel der Macht verfälscht sie auch ihr wissenschaftliches Wesen, so daß ihr die beiden Grundlagen ihrer Existenz abhanden kommen.

Wir hoffen, daß die Unterscheidung zwischen sinnvollen Weisen der Spannung und einer verkehrten und unannehmbaren Form der Entgegensetzung von Theologie und Lehramt hilfreich sein wird, um das Klima in der Kirche wieder zu entkrampfen. Die Kirche braucht eine gesunde Theologie. Die Theologie braucht die lebendige Stimme des Lehramts. Diese Instruktion soll zu einem erneuerten Dialog zwischen Lehramt und Theologie beitragen und so der Kirche im ausgehenden zweiten Jahrtausend und mit ihr der Menschheit in ihrem Ringen um Wahrheit und um Freiheit dienen.

## Ein Versuch der Integration

Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890 bis 1933 \*

*Von Hans Maier*

Der Volksverein war »der mitgliederstärkste und einflußreichste Verein des deutschen Katholizismus« (Rudolf Morsey). Als »Verein der Vereine«, als Massenbasis mit zeitweise 805 000 Mitgliedern, als Instrument der Schulung und Volksbildung organisierte er das sozialpolitische Engagement der deutschen Katholiken, insbesondere der Arbeiterschaft, im Kaiserreich und bereitete ihre politische Mitverantwortung in der Weimarer Republik vor. Was er wollte und in die Wege leitete, war ein großangelegter Versuch der Integration, und dies im doppelten Sinn des Wortes: Integration der Katholiken in das neue, mehrheitlich protestantische Kaiserreich nach 1890 und Integration der Katholiken in die Industriegesellschaft.

Wie entstand der Volksverein? Was waren seine Ziele? Wie arbeitete er? Was hat er erreicht? Worin liegt sein Erbe, seine bleibende Bedeutung? Darüber wollen wir bei diesem Festakt ein wenig miteinander nachdenken. Er ist ein Gedenktag von überregionaler Bedeutung. Aber wir dürfen dabei ruhig auch den genius loci beschwören. Denn Mönchengladbach und der Volksverein – das war ja lange Zeit fast dasselbe. Und es ist kein Zufall, daß man damals von dieser Stadt als einer »Zentrale des katholischen Geisteslebens in Deutschland« (Philipp Funk) sprach.

---

\* Vortrag anlässlich der 100-Jahr-Feier des Volksvereins, gehalten am 28. Oktober dieses Jahres in Mönchengladbach.